

Unsere Schrifttexte, die uns in den Gottesdiensten begegnen, sind grundsätzlich immer nur Auszüge, Ausschnitte aus einem größeren Ganzen. Doch gerade als solche stehen sie in einer ganz natürlichen Gefahr, die es gilt, sehr gut im Blick zu behalten. Denn für alle Textteilstücke – und das betrifft nicht nur den Umgang mit der Heiligen Schrift – ist für ihr Verständnis der Gesamtzusammenhang ein unverzichtbarer Bestandteil. Wer sich den Blick darauf erspart, der riskiert Interpretationen, die absolut nicht der Intention des Verfassers entsprechen und nicht selten sogar zu regelrechten Verfälschungen verkommen.

Das gilt so auch für unser heutiges Evangelium. Diese Erzählung vom Sturm auf dem See ist so ein Ausschnitt, der – allein für sich betrachtet – auf völlig falsche Wege führen kann. Deshalb gilt auch hier: Der Zusammenhang, in dem dieser Text steht, ist für sein Verständnis unverzichtbar.

Wenn man im Markusevangelium unser heutiges Evangelium nachschlägt, dann ergibt sich da folgendes Bild:

Das 4. Kapitel des Markusevangeliums beginnt mit der Verkündigungstätigkeit Jesu, die auf ein solch großes Interesse stößt, dass wegen des Gedränges Jesus sogar von einem Boot aus zu den Leuten am Ufer sprechen muss. Diese Verkündigung Jesu verdichtet sich in einer ganzen Reihe von Gleichnissen, die sich alle um das zentrale Thema „Reich Gottes“ drehen.

Dann folgt unser Evangelium mit dem Sturm auf dem See.

Direkt im Anschluss daran beginnt das 5. Kapitel mit der Heilung eines Besessenen; dann folgt die Auferweckung der Tochter eines Synagogenvorstehers, in die die Heilung einer kranken Frau eingeschoben ist, die gesund wird, während sie das Gewand Jesu berührt.

Der Blick auf diesen Zusammenhang lässt jetzt Folgendes erkennen: Vor dem Sturm geht es sehr ausführlich nur um die Verkündigung Jesu; nach dem Sturm geht es beispielhaft um ganz konkrete Auswirkungen dieser Verkündigung. Oder anders ausgedrückt: Vor dem Sturm steht die Theorie; nach dem Sturm die Praxis.

Durch diesen Zusammenhang bekommt jetzt die Erzählung von Sturm auf dem See gleichsam als Bindeglied dieser beiden Teile ihre besondere Rolle. Hier geht es nicht einfach um den Umgang mit einem meteorologischen Phänomen auf dem See Genesareth. Hier geht es vielmehr – in klassisch biblischer Erzählform – um den entscheidenden Schritt von der Theorie zur Praxis. Hier geht es darum, wie die Verkündigung Jesu in ganz konkreter Lebenspraxis umgesetzt wird. Die Verkündigung Jesu ist eben keine schöngeistige Erbauung, keine fromme Philosophie, keine Wohlfühl-Esoterik; wer sich darauf beschränkt, der missbraucht Jesus und seine Verkündigung. Denn diese will und sie muss konkrete Realität werden – oder man kann sie als völlig bedeutungslos vergessen.

Und spätestens bei diesem entscheidenden Schritt von der Theorie zur Praxis wird es jetzt tatsächlich ziemlich stürmisch. Denn hier beginnen die Schwierigkeiten, hier fängt es an, dass die vorhandene Gegenwart solch gravierende Veränderungen erfährt, dass sie heftigsten Widerstand provoziert. Hier stößt die Verkündigung Jesu auf Unverständnis, auf Verweigerung; hier beginnt Ausgrenzung, Verfolgung bis hin zu den grausamsten Martyrien. Genau dafür steht dieser Sturm.

Deshalb lohnt es sich, diese „narrative Theologie“ der Sturmerzählung etwas genauer anzuschauen.

Das ganze Geschehen beginnt damit, dass Jesus den Anstoß gibt: „Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren.“ (V 35) In diesem Zusammenhang ist das die Aufforderung Jesu zu dem entscheidenden Schritt vom Hören zum Handeln.

Und, auch das gilt es wahrzunehmen: Jesus ist da dabei, ganz gleich, welchen Unfug seine Jünger auch anstellen.

Und das passiert sehr schnell. Die Jünger übernehmen sofort buchstäblich das Ruder. Sie sind es, die handeln. Sie schicken die Leute weg. Und als Berufsfischer wissen sie mit dem Boot umzugehen. Das ist ja schließlich ihr Spezialgebiet.

Doch dieser „heftige Wirbelsturm“ bringt sie nicht nur an ihre Grenzen, sondern offenbart ein typisches Problem beim diesem Übergang von der Theorie in die Praxis. Als Fachleute wissen sie so genau, was zu tun ist, dass sie diesen Jesus gar nicht mehr brauchen. Der legt sich demonstrativ hin und schläft. Selbst als sich die Situation zuspitzt und sie Jesus aufwecken, bitten sie diesen nicht etwa um Hilfe; sie werfen ihm nur vor, dass er schläft: „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (V 38c)

Jesus bezeichnet dieses Verhalten seiner Jünger nicht nur ganz klar als Unglauben (vgl. V 40), sondern gibt ihnen durch das Beruhigen des Sees den entscheidenden Denkanstoß für eine entscheidende Erkenntnis: „Wer ist denn dieser, dass ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen?“ (V 43) Bis jetzt haben die Jünger Jesus betrachtet unter dem Aspekt, was er kann; und als gelernter Bauhandwerker versteht er eben von Seefahrt nichts. Jetzt aber interessiert es sie, wer er ist. Das Beruhigen des Sturms offenbar Jesus als Gott, weil nur der die Macht hat über die Elemente, wie ja auch die erste Lesung deutlich erkennen ließ.

Damit hat sich die Situation grundlegend verändert. Denn jetzt geht es nicht mehr darum, das zu realisieren, was den Jünger als logisch, passend, geeignet, notwendig, beliebt, gewünscht erscheinen mag, selbst wenn alle Fachleute es so sehen; jetzt geht es ausschließlich darum, was der Herr der Kirche will.

Und das ist ein ganz entscheidender Unterschied, ein Unterschied, der z.B. auch eine Synode deutlich von einem Parlament unterscheidet: In einem Parlament geht es um die Wünsche und um das Wollen der Parlamentarier; was wirklich Realität wird, das kommt dann durch einen Mehrheitsbeschluss zustande. Bei einer Synode interessieren die Wünsche der einzelnen Mitglieder überhaupt nicht! Hier geht es nur darum, gemeinschaftlich herauszufinden, was der Herr der Kirche will, was er als seinen Willen bereits durch konkrete Ereignisse erkennen lassen hat.